

Lebensgeschichte der ukrainischen Zwangsarbeiterin Maria (Marika) Hummer geb. Udowik in Schlins

Marika Udowik wurde 1924 in Starossilja, einem kleinen Dorf in der Nähe von Kiew in der Ukraine geboren. Ihre Kindheitserinnerungen reichen bis zu Beginn der dreißiger Jahre zurück: Die durch die Kollektivierung der Landwirtschaft hervorgerufene Hungersnot raffte drei von ihren sechs Geschwistern hin. Bereits mit elf Jahren arbeitete sie "wie eine Erwachsene" als Kolchos-Bäuerin. 1942 wurde sie – für sechs Monate wie man ihr sagte – zur Zwangsarbeit nach Deutschland verfrachtet. Sie teilte dieses Schicksal mit den gleichaltrigen Mädchen der umliegenden Dörfer. Marika wurde als einzige in Feldkirch ausgeladen und kam nach Schlins, ihre Leidensgenossinnen wurden von Bludenz aus in die umliegenden Dörfer "verteilt".

Von Kindheit an war sie an schwerste landwirtschaftliche Arbeit gewöhnt, doch an das Milchkannenschleppen in den harten Kriegswintern erinnert sie sich heute noch ungern. Da beinahe keine Männer im Dorf waren, mussten die Frauen alle Arbeiten verrichten. An drei verschiedenen Plätzen leistete Maria Udowik Zwangsarbeit, zuletzt bei einem Bauer und Viehhändler. Dort musste sie die Arbeit eines entlassenen kriegsgefangenen Serben übernehmen:

"Ich musste alles tun. ... Im Winter musste ich Mist und Bschütte austragen, Buscheln machen und Holz scheiten – alles! Nach dem Heuen noch in den Türkenacker bis um 10 Uhr, bis es dunkel wurde, dann musste ich auch noch für die ganze Familie waschen. Ich musste durch das ganze Dorf hinauf, morgens um 4 Uhr und zurück vom Bühel mit 60 l Milch am Buckel in die Sennerei. Dann wieder hinauf, Vieh füttern und putzen, Butter machen und Käse, bin erst um 10 Uhr abends wieder herunter gekommen."

Die Frage, wie sie behandelt worden sei, wie sich die Ideologie vom "Untermenschen" für sie am "Arbeitsplatz" und bei den Ernteeinsätzen im Dorf ausgewirkt habe, beantwortet sie heute sehr differenziert: Zum Teil habe sie sehr, sehr hart arbeiten müssen – "wie ein Ross" – , doch zu essen habe sie genug bekommen. Auch hätte sie – im Gegensatz zu anderen Ukrainerinnen – am Tisch Platz nehmen dürfen und den Wimpel "Ostarbeiterin" hätte sie nicht ständig angenäht haben müssen. Im Vergleich zu anderen Zwangsarbeiterinnen sei es ihr recht gut gegangen. Allerdings hätte es viele Einschränkungen gegeben, und als eine Ukrainerin im Hohenemser Spital an Blinddarmentzündung gestorben sei und die übrigen deshalb im Webereilokal ihrer ersten Unterkunft zusammengekommen seien, da hätte es

deswegen Ohrfeigen gegeben. "Ja, sie sei von allen Seiten geplagt worden, das könne man sagen. Eine Frau N.N. ist sogar bössartig gewesen."

Noch während des Krieges lernte sie den Wehrmachtsoldaten Ludwig Hummer kennen. Nach Kriegsende wollte Maria mit den anderen verschleppten Frauen unbedingt in ihre Heimat zurück, denn das Heimweh – so sagt sie – hätte sie nie verlassen. Doch ihr war ein anderes Los beschieden: Als sie am Bahnhof stand, waren die anderen fort, und sie stand allein in Schlins. Da habe sie sehr geweint ...



Das Lächeln der verschleppten ukrainischen Zwangsarbeiterinnen täuscht; Aufnahme um 1942

Im Jahre 1946 heiratete sie den Hilfsarbeiter Ludwig Hummer, der zur Schlinsener Unterschicht gehörte. Die nunmehrige Schlinsenerin Maria Hummer – selbst Mutter dreier Kinder – wusste neunzehn Jahre lang nicht, ob ihre eigene Mutter und die beiden jüngeren Brüder noch lebten. Erst 1961 fand sie ihre Spur wieder und beschloss daraufhin, in ihre ursprüngliche Heimat zu reisen.

Mühselig hatte ihre Familie am gleichen Platz, wo sie ihre Kindheit verbracht hatte, ein neues Häuschen errichtet, denn beim Rückzug der deutschen Truppen war ihr Heimatort angezündet und völlig eingeäschert worden. Zwölfmal begab sie sich in der Folgezeit zu ihrer Familie in die Ukraine. Der bürokratische Aufwand, der dafür nötig war, musste von einer anderen Ukrainerin, die in Vorarlberg geblieben ist, bewältigt werden, denn Maria Hummer kann zwar lesen, aber nicht schreiben. Ihre Mutter und ihre Brüder lernten Vorarlberg, ihre zweite Heimat, bei Kurzaufenthalten kennen. Heute schicken Frau Hummer und ihre Kinder monatlich zwei Pakete in die Ukraine. Sie wolle mit ihrer kleinen Pension helfen, wo sie könne, denn ihrer Verwandtschaft gehe es heute sehr schlecht ...

Als Marika mit achtzehn Jahren zwangsweise "ins Reich" – nach Schlins – deportiert wurde, durfte sie keinen Koffer mitnehmen. Einzig eine Fotografie, die kurz vor ihrer Verschleppung aufgenommen wurde, konnte sie unbemerkt einstecken. Auf dem Bild ist ein junges, hübsches Mädchen in ukrainischer Tracht zu sehen. Der heutige Betrachter fragt sich, wie es der Nazi-Propaganda gelingen konnte, in vielen Köpfen das Vorurteil vom "russischen Untermenschen" festzusetzen beziehungsweise zu verstärken.

Heute leben rund ein Dutzend ehemalige ukrainische Zwangsarbeiterinnen in Vorarlberg. Nicht alle bekennen sich – wie Maria Hummer – zu ihrem Schicksal. Von einer Leidensgenossin weiß sie zu erzählen, dass diese ihren Kindern erst kürzlich die Herkunft geoffenbart hat. Jahrelang galten die Strohdächer auf einem Foto im Familienalbum als Aufnahme aus einem Freilichtmuseum!

Aus: Werner Bundschuh: Schlins 1850 - 1950. Vorarlberger Autoren Gesellschaft 1996, S. 160 - 163.